

Maria – hoffnungslos entferntes Ideal oder Schwester im Glauben?

Marienverkündigung und Frauenbild¹

Anneliese Herzig MSsR, Unterreit/Obb.

Der Titel mag es erwarten, vielleicht auch befürchten lassen: Dennoch geht es im folgenden nicht im strengen Sinn um ein feministisches Unterfangen, da ich die Methoden dieser theologischen Richtung nicht konsequent anwende. Ich verstehe mich nicht als „feministische Theologin“, sehr wohl aber ausdrücklich als *Frau*, die Theologie treibt. Das bedeutet, daß ich aus einer anderen Erfahrung und gesellschaftlichen wie kirchlichen Sozialisierung heraus argumentiere als meine männlichen Fachkollegen. Dabei bleibt es nicht aus, daß diese Vorprägung die Artikulation der christlichen Glaubensgeheimnisse beeinflusst. Zudem erwächst mir zunehmend eine wachsame Sensibilität für jene Art von Verkündigung, die Frauen allzu leicht zu Unselbständigkeit oder Minderwertigkeit verleitet und verurteilt.

Solche Verkündigung ist noch nicht ausgestorben. Bedauerlicherweise nimmt die Rede von Maria hierin eine zentrale Stellung ein, etwa wenn Marias Haltungen der Empfänglichkeit und des Gehorsams zumindest tendenziell als Passivität und Unterwürfigkeit karikiert werden und dann *so* von allen Frauen in allen Lebenslagen nachgeahmt werden sollen. Mit vielen anderen meine ich jedoch, daß gewisse Formen der Marienverkündigung und der ihr entsprechenden Marienverehrung nicht nur dem Selbstverständnis der Frau schaden, sondern daß sie letztlich dem Evangelium nicht gerecht werden. Dies gilt sowohl für das dahinterstehende Gottes- bzw. Christusbild als auch für das Menschenbild sowie für die Gestalt Marias selbst. Um einen neuen Ansatzpunkt der Rede über Maria zu finden, müssen solche einseitigen, zumindest aber unscharfen Züge der Verkündigung ans Licht gebracht werden (I.). Auf diesem Hintergrund erwachsen einige Kriterien einer Marienverkündigung, die heutiger Theologie und kirchlicher Situation angemessen ist (II.).

Abkürzungen:

- MC *Marialis cultus*: Apostolisches Schreiben von Papst Paul VI. vom 2. 2. 1974 über die Marienverehrung.
- RM *Redemptoris mater*: Enzyklika von Papst Johannes Paul II. vom 25. 3. 1987 über die selige Jungfrau Maria im Leben der pilgernden Kirche.
- MD *Mulieris dignitatem*: Apostolisches Schreiben von Papst Johannes Paul II. vom 15. 8. 1988 über die Würde und Berufung der Frau.

1 Gekürzte und überarbeitete Fassung des Referats vor den Redemptoristen der Kölner Provinz anlässlich des Ordensfestes der „Mutter von der Immerwährenden Hilfe“ (27. 6. 1991). Der Stil des Vortrags wurde im allgemeinen beibehalten.

I. Einseitigkeiten in der Marienverkündigung²

1. Maria – die „mütterlich-gütige Seite Gottes“?

Bei vielen mittelalterlichen Kirchen zielt den Tympanon des Haupteingangs eine Darstellung des Jüngsten Gerichts, die an Deutlichkeit und Anschaulichkeit meist nichts zu wünschen übrig läßt. Das erste, was den Menschen, der eine solche Kirche betritt, empfängt, ist Christus als gestrenger Richter. Solcher wiederholter bildhafter Eindruck wirkt prägend auf die Frömmigkeit. Angesichts der Bedrohung, die von diesem Gericht ausgeht, suchen und finden die Menschen Hilfe bei der „Muttergottes“. So wird sie zur „Zuflucht der Sünder“, zur „Mutter der Barmherzigkeit“. Unnachahmlich ist dies in den vielfältigen Darstellungen der „Schutzmantelmadonna“ ausgedrückt. „Je mehr man Christus fürchtet, desto stärker wird das Vertrauen in Maria. Ihre Verehrung, die Zuwendung zu ihr bietet auch dem schlimmsten Sünder die Möglichkeit, daß er gerettet werden kann“.³ Gewisse Ausformungen der Volksfrömmigkeit stillen die menschlich-religiösen Bedürfnisse nach Mütterlichkeit, Wärme und Vergebung vorwiegend an Maria. In ihr scheint man all das zu finden – nicht jedoch in ihrem Sohn. Maria wirft sich bei diesem gleichsam „in die Bresche“, wenn er – in gerechtem Zorn – durchgreifen will. Was man von der Botschaft des Neuen Testaments her eigentlich vom Erlöser Jesus Christus aussagen müßte, wird hier auf Maria übertragen. „Jesus will verdammen, Maria will retten. In Jesus finden wir die Gerechtigkeit, in Maria die Güte“.⁴ Dadurch wird die Lehre von Maria oft zu „einer Art von verkleinerter Zweitausgabe der Christologie“.⁵

Selbst Alfons von Liguori, der „Troubadour“ der Liebe Jesu, denkt zuweilen in diesem Schema. In den „Herrlichkeiten Mariens“ bietet er einen reichen Kranz von Glaubenszeugen auf, um die Überzeugung von Maria als der „Mutter der Barmherzigkeit“ zu festigen. Als solche steht sie neben ihrem Sohn, der von Gott zum „König der Gerechtigkeit“ eingesetzt worden ist: „Ernest, Erzbischof von Prag, [sagt], daß der ewige Vater dem Sohne das Amt zu richten und zu strafen übergeben habe; der Mutter aber das Amt, Mitleiden zu haben mit den Elenden und ihnen zu helfen“.⁶

-
- 2 Die offizielle Lehre und Theologie der Kirche weist meist in eine andere Richtung als die Volksfrömmigkeit und jene Verkündigung, die sie fördert oder zum Ausdruck bringt. Die Einseitigkeiten und Unschärfen, von denen im folgenden die Rede ist, gehören primär in diesen Bereich. Vgl. dazu u. a. HALKES C., *Maria – inspirierendes oder abschreckendes Vorbild für Frauen?*, in: *Was geht uns Maria an?* Hg. von E. MOLTMANN-WENDEL u. a., Gütersloh 1988, 113–130.
 - 3 RADFORD RUETHER R., *Maria. Kirche in weiblicher Gestalt*, München 1980, 67.
 - 4 BINET E., *Le grand chef d'œuvre de Dieu ou les perfections de la Sainte Vierge*, Paris 1634, 673, zit. bei FORTE B., *Maria. Mutter und Schwester des Glaubens*, Zürich 1990, 30.
 - 5 RATZINGER J., *Einführung in das Christentum*. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis, München 1968, 230.
 - 6 ALFONS VON LIGUORI, *Auslegung des Salve Regina I. 1.*, in: *Die Herrlichkeiten Mariä*. Zit. nach der Übers. von C. E. Schmöger, Regensburg 1904, 14.

Mütterlichkeit, Liebe und Barmherzigkeit allein in Maria festzumachen, widerspricht jedoch dem Gott der Bibel, der von sich sagt: „Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet, so tröste ich euch“ (Jes 66, 13). Der Gott Jesu Christi ist jener Gott, von dem es heißt: „Gott ist die Liebe. ...Nicht darin besteht die Liebe, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt und seinen Sohn für unsere Sünden gesandt hat“ (1 Joh 4, 8b. 10; vgl. auch Röm 5, 8).

Wer über die Güte und Mütterlichkeit Marias redet, darf das nur tun, wenn dadurch Gottes, Jesu Christi Güte, Menschenfreundlichkeit (Tit 3, 5) – und Mütterlichkeit transparent wird. Maria steht nicht in Konkurrenz zu Gott – weder in ihrer Zuwendung zu uns Sündern noch als Mutter. Sie ist keine „frau-liche Ergänzung“ zu einem männlich-gestrenge Gott.⁷ Vielmehr steht Maria im Dienst Gottes und in der Nachfolge ihres Sohnes. Ihre Güte und Menschenfreundlichkeit sind nichts anderes als eine Art quasi-sakramentaler Vergegenwärtigung der mütterlich-väterlichen Liebe Gottes (vgl. auch RM 38–40).

Lassen wir zum Abschluß dieses Gedankengangs noch einmal den heiligen Alfons zu Wort kommen. Die Lesehore zum Fest der „Mutter von der Immerwährenden Hilfe“ stellt einen Text aus den „Herrlichkeiten Mariens“ vor, der – im Unterschied zur bereits erwähnten Passage – die Überzeugung wiedergibt, daß sich im Handeln Marias Gottes Tun selbst spiegelt: „Wenn Maria Barmherzigkeit übt, *dann macht sie es, wie Gott selbst*. Gott kommt denen rasch zu Hilfe, die ihn darum bitten; denn er hält sich treu an das Versprechen, das er uns gegeben: ‚Bittet, und ihr werdet empfangen‘. Ebenso handelt Maria: sobald sie angerufen wird, eilt sie denen zu Hilfe, die sie bitten“.⁸

2. Die „neue Eva“

„Du nahmst an das AVE aus des Engels Munde. Wend den Namen EVA, bring uns Gottes Frieden“ – so heißt es in einem Hymnus zu den Marienfesten. Die Überzeugung von Maria als der neuen Eva findet sich bereits bei Justin dem Märtyrer: „Eva, welche eine unverdorbene Jungfrau war, gebar, nachdem sie das Wort der Schlange empfangen hatte, Sünde und Tod. Die Jungfrau Maria dagegen war voll Glaube und Freude, als der Engel Gabriel ihr die frohe Botschaft brachte“.⁹ Brachte also Eva durch ihren Ungehorsam Tod und

7 Aufgrund dieses „Gefälles“ im Bild Mariens stellen lutherische Theologen weiterhin kritische Anfragen an katholische Marienfrömmigkeit und -lehre. Vgl. etwa neuerdings WILCKENS U., *Maria, die Mutter des Herrn, in evangelischer Sicht*, in: *Maria, die Mutter unseres Herrn*. Eine evangelische Handreichung. Hg. v. M. KIESSIG, Lahr 1991, 109–121, hier 115 f.: „Hat sich... nicht das Gefälle des Heilstrauens von Christus, dem ‚alleinigen Mittler zwischen Gott und den Menschen‘, auf Maria und die Heiligen so sehr verlagert, daß der klare Grundsatz von 1 Tim 2, 5 – weniger in der Lehre als in der Frömmigkeit – in nicht ungefährlicher Weise aufgeweicht ist?“

8 Zit. aus: *Die Feier des Stundengebetes*. Eigenfeiern der Kongregation des Heiligsten Erlösers deutsch, Bonn 1982, 72. Hervorhebung v. d. Verf.

9 Dial. c. Tryph. 100, 5.

Sünde über die Menschheit, so ist Maria als „neue Eva“ jene Frau, die zur Pforte des Heils und der Erlösung wird. Der Ungehorsam Evas beim Sündenfall wird durch den Gehorsam Marias bei der Empfängnis ihres Sohnes wettgemacht.

Im Osten wurde die Parallele Eva – Maria primär heilsgeschichtlich interpretiert; der Westen zog jedoch daraus auch ethische Konsequenzen. Dabei wurde die Sünde Evas nicht an ihrer Person, sondern an ihrer Natur als Frau festgemacht.¹⁰ Man war der Überzeugung, daß sie *aufgrund ihrer Weiblichkeit* leichter verführbar war als der Mann.

Diese Theorie schlug sich auch in literarischen Zeugnissen nieder. In John Miltons „The Paradise Lost“ (1667) etwa erscheint Eva als die „an Geist und Seelenkräften“ Geringere. Deshalb wird Adam gemahnt, Eva keine eigenen Wege gehen zu lassen. Das Unglück nimmt seinen Lauf, als Adam seiner Frau eines Tages doch erlaubt, selbständig im Paradies zu wandeln. Fazit: Wo die Frau eigene Wege geht, ist das Unheil geradezu vorprogrammiert. Deshalb muß der Mann stets die Führung behalten.¹¹

Die Frau als Geschlechtsgenossin Evas wird von daher mehr und mehr als minderwertig angesehen – bis dorthin, daß die Frage auftauchen konnte, ob Frauen überhaupt vollständige Menschen seien. Das lateinische Wort für Frau (*femina*) deutet der berühmt-berüchtigte „Hexenhammer“ von Jakob Sprenger und Heinrich Institoris als Zusammensetzung der Worte *fe* (*fides*) = Glaube und *minus* = weniger. So wird „die Frau“ zu der, „die weniger Glauben hat“.¹²

Auf dem dunklen Hintergrund der Gestalt Evas leuchtete Maria um so mehr auf – um den Preis, daß sie von der natürlichen Fraulichkeit abgehoben und mit besonderen Tugenden ausgestattet wurde. Besonders die vollendete Demut und perfekte Jungfräulichkeit Mariens galten als Grund für die Überwindung der Neigung zur Bosheit, die an sich mit der weiblichen Natur gegeben ist.

Alle Frauen stehen nun zunächst – aufgrund ihrer Natur – in der Tradition Evas. Nur wer konsequent Maria nachahmt, kann die unheilvolle Kette, die mit Eva begonnen hat, durchbrechen. Weil solche Nachfolge im eigentlichen Sinn nur in einem jungfräulichen Leben geschieht, zieht die Eva-Maria-Parallele leicht eine grundsätzliche Abwertung der sexuellen Dimension menschlichen Seins nach sich. Denn als „unversehrte“, als „reine“ Jungfrau unter-

10 Für das Ff.: BEINERT W., *Unsere Liebe Frau und die Frauen*, Freiburg 1989, 65–110.

11 Belege bei: BEINERT 70–72.

12 Vgl. SPRENGER J. / INSTITORIS H., *Der Hexenhammer* (*Malleus maleficarum*). Aus dem Lat. übertr. u. eingel. v. J. W. R. SCHMIDT, München 1982, I 99. Ebd. 96–107 ist eine Fundgrube von Aussagen über die Minderwertigkeit der Frau und von Versuchen, diese zu begründen.

scheidet sich Maria radikal von den übrigen Frauen, die im großen und ganzen als „Verführerinnen“ gelten.¹³

Das Paradoxon in der Frömmigkeitsgeschichte besteht jedenfalls darin, daß die leidenschaftliche Verehrung einer weiblichen Gestalt (Maria) keineswegs zu einer Hochschätzung der Frauen führte. Vielmehr konnte sich die Verehrung Mariens durchaus mit der Negierung und Unterbewertung der realen Frauen verbinden.¹⁴

3. Maria – die „erhabene“ Frau

Die hervorragende Stellung Marias, einer Frau, in der Heilsgeschichte wurde also trotz der negativen Sicht der Frau dadurch gewahrt, daß Maria pointiert von den anderen Frauen abgesetzt wird und in für diese unerreichbare Fernen rückt. Maria wird oft nicht mehr als Frau wahrgenommen, sondern nur als reines „Gefäß der Gnade“. Als solches aber hat sie „nichts gemein mit den Gebrechen und Fehlern des weiblichen Geschlechts“.¹⁵ Insofern wird ihre Gestalt unerheblich für die Wertung der Frauen.

Maria als die „hohe“, die „erhabene Frau“ erweist sich jedoch letztlich als un-nachahmlich. Sie fällt als anstrebenswertes Vorbild für Frauen in Ehe und Beruf aus. „frau“ sieht nicht, wie sie dieses Ideal nachahmen könnte. Ja, es kann sogar sein, daß Maria den Frauen Angst macht, weil sie vor ihr mit ihrer eigenen Weiblichkeit nicht zu bestehen meinen.¹⁶ „An die Stelle der Nachahmung tritt die *Zuwendung* zu ihr als der mächtigen, dem Sohn ganz nahe stehenden Fürsprecherin“. Maria rückt so gefährlich in die Nähe einer Göttin, die in manchen Auswüchsen der Volksfrömmigkeit höher zu stehen scheint als ihr Sohn.¹⁷

Für die „Fruchtlosigkeit“ einer solch „hochfliegenden“ Marienverkündigung kann eine vermutlich unverdächtige Zeugin angeführt werden: Thérèse von

13 Siehe dazu etwa BEINERT 90–92. Hier setzt auch durchgängig die Kritik der feministischen Theologie an. Dazu u. a.: KASSEL M., *Maria – Urbild des Weiblichen im Christentum?* Tiefenpsychologisch-feministische Perspektiven, in: *Was geht uns Maria an?* 142–160, hier 151 f.

14 Vgl. u. a. RADFORD-RUETHER 76, für die dieses Phänomen vor allem in männlich-zölibatären Kreisen deutlich wird. Siehe auch BEINERT 184, Anm. 121.

15 PETRUS CANISIUS, *Maria, die unvergleichliche Jungfrau und hochheilige Gottesgebäuerin*. Übers. v. K. TELCH, Warnsdorf 1933, 237, zit. nach: BEINERT 100.

16 Vgl. BEINERT 103.

17 Aus anderen Gründen lassen auch bestimmte Richtungen der feministischen Theologie Maria als weibliches Pendant zu einem männlichen Gott erscheinen. Siehe dazu etwa: SORGE E., *Religion und Frau*. Weibliche Spiritualität im Christentum, Stuttgart ²1987; MULACK C., *Maria. Die geheime Göttin des Christentums*, Stuttgart 1985; WARNER M., *Maria. Geburt, Triumph, Niedergang – Rückkehr eines Mythos?*, München 1982. – Vgl. BEINERT 127 f.

Lisieux. In den sogenannten „Letzten Gesprächen“ sagt sie, alle Predigten, die sie über die Gottesmutter gehört habe, hätten sie kalt gelassen:

„Wie gern hätte ich Priester sein mögen, um über die allerseligste Jungfrau predigen zu können! ... Zunächst hätte ich gezeigt, wie wenig das Leben der Gottesmutter überhaupt bekannt ist. Man dürfte von ihr keine unwahrscheinlichen Dinge sagen, die man nicht bestimmt weiß: beispielsweise, daß sie als kleines Kind von drei Jahren *bereits* in den Tempel ging, um sich Gott mit glühender Liebe und einem außergewöhnlich großen Seeleneifer aufzuopfern, während sie doch wahrscheinlich nur mitging, um ihren Eltern zu gehorchen ...

Damit eine Predigt über die Gottesmutter Frucht bringen soll, muß ihr *wirkliches Leben* vor Augen gestellt werden, so, wie das Evangelium es tut und nicht ihr Leben, wie man es sich *vorstellt*. Man errät leicht, daß ihr Leben in Nazareth und auch später ganz einfach verlief...

Die Gottesmutter wird uns ... als unnahbar vorgestellt. Es wäre besser, sie uns als nachahmbar vor Augen zu führen, wie sie ihr verborgenes Leben gleich uns verbrachte und dabei das Evangelium zugrunde legte, worin es heißt: ‚Sie verstanden nicht, was Er sagte‘ (Lk 2, 50). Und an einer anderen Stelle: ‚Sein Vater und Seine Mutter waren ganz verwundert über das, was man von Ihm sagte‘ (Lk 2, 33).“

Etwas später griff Theresia diese Gedanken nochmals auf:

„Man ist sich wohl bewußt, daß die Gottesmutter die Königin des Himmels und der Erde ist, aber sie *ist mehr Mutter als Königin*. Man darf nun nicht hingehen und behaupten (wie ich es öfter hörte), auf Grund der ihr zuteil gewordenen Vorzüge stelle sie alle Heiligen so in den Schatten wie die Sonne bei ihrem Aufgehen alle Sterne zum Erblässen bringt. Mein Gott, was ist das für eine Auffassung! Eine Mutter, die den Ruhm ihrer Kinder in den Hintergrund drängt! Ich denke genau das Gegenteil. Ich glaube, sie wird den Glanz der Auserwählten noch bedeutend erhöhen.

Man hat leicht von ihren Vorzügen zu sprechen, aber damit darf man sich nicht begnügen. Es muß dafür gesorgt werden, daß sie *geliebt* wird. Wenn man eine Predigt über die allerseligste Jungfrau hört, dann ist man von Anfang bis zu Ende gezwungen, innerlich auszurufen: ‚Oh, oh ..., man ermüdet ja und alles das trägt keineswegs dazu bei, zur Liebe und Nachahmung anzueifern‘. Man weiß sogar nicht, ob es nicht bei einer Seele soweit kommt, daß eine gewisse Entfremdung einem so hoherhobenen Geschöpf gegenüber eintritt.“¹⁸

8 Zit. nach: *Die letzten Worte der Theresia Martin*, Trier o. J., 100–102 (23. 8. 1897). Theresia pocht z. B. auch – gegen manche Auswüchse ihrer Zeit – darauf, daß Maria sehr wohl körperliche Leiden gekannt hätte: ebd. 96 (20. 8. 1897).

4. Das „Ewig-Weibliche“

Genau solche Abkehr scheint bei vielen Frauen heute eingetreten zu sein. Dafür ist neben der Hochstilisierung Mariens verantwortlich, daß man in Maria das „Ewig-Weiblich“ zu finden meinte, das jede Frau „eigentlich“ verwirklichen müßte. Dabei wurde und wird dieses Frauliche in strenger Polarität zur Männlichkeit gesehen. Während dem männlichen Geschlecht Mut, Tapferkeit, Kraft, Dynamik zugeschrieben werden, weisen die weiblichen Eigenschaften meist in eine ganz andere Richtung: Es geht um Gehorsam, (passive) Empfänglichkeit, Ergebenheit, Demut, die in die Nähe von Selbsterneuerung rückt, Dienstbereitschaft.¹⁹

Heute wehren sich viele Frauen dagegen, auf diese Verhaltensweisen festgelegt zu werden, weil sie allzuleicht dahin führen, die Vorrangstellung des Mannes zu festigen. Sie protestieren dagegen, daß viele männliche Theologen über Maria und das Weibliche schreiben, ohne den Erfahrungen von heutigen Frauen Rechnung zu tragen: „Noch immer wuchern üppig die Betrachtungen über die Weiblichkeit Marias, über ihre Empfänglichkeit und Demut und über die Notwendigkeit der unterschiedlichen Rollen: der Rolle des Mannes Christus, der nach außen hin auftrat, und der Frau Maria, die sich nach innen wandte“.²⁰ Frauen haben den Verdacht, daß in manchen Auslegungen der Gestalt Mariens das männliche Wunschbild von der Frau in diese hineinprojiziert wird. „Statt Impulsgeber zu sein, wurde Maria zur Projektionswand. Auf ihr fanden sich nicht die Frauen, sondern fanden die Männer ihr Frauenbild vergrößert.“²¹ Genau dieses Wunschbild wurde dann zum „Ewig-Weiblichen“ hochstilisiert und besungen.

Während sich die Männer mit Herrschaft und Machtausübung, Regieren und Anordnen abplagen müssen, liege aber, so sagt man, die eigentliche Höhe der Tugend in der dienenden Existenz der Frau, die deswegen nichts Herabwürdigendes ist. Dieser vermeintliche Vorteil der Frau verschafft ihr jedoch in der Praxis nicht ein Mehr an Geltung. Denn die der Frau mehr oder weniger exklusiv zugesprochenen Eigenschaften sind de facto jene, die gesellschaftlich als weniger wertig eingestuft werden.

Aus diesen Vorgaben ergibt sich ein unheilvolles Doppelspiel: „Die Frau“ im Sinn des „Ewig-Weiblichen“ wurde auf den Sockel gehoben, die Frau in ihrer konkreten Daseinsweise dann jedoch unterdrückt, damit sie auf dem Sockel und damit „ungefährlich“ blieb.²²

Dazu kommt ein weiteres: Haltungen Mariens Gott gegenüber werden oft auf die Verhältnisse unter den Menschen, besonders auf das Verhältnis Mann – Frau projiziert. Dahinter steht die Gleichung: Gott (Christus, der Mann als

19 Vgl. BEINERT 117. 132.

20 HALKES 118.

21 BEINERT 97.

22 Siehe dazu BEINERT 77 f., u. a. mit Bezug auf UTRIO K., *Evas Töchter. Die weibliche Seite der Geschichte*, Hamburg 1987.

Vertreter!) = Mann, Maria = die Frau schlechthin. Grundhaltungen, die für alle Menschen aufgrund ihrer Geschöpflichkeit Gott gegenüber unbedingt angebracht sind, werden von dieser Prämisse ausgehend einseitig den Frauen auferlegt – und zwar für ihr Verhältnis dem männlichen Geschlecht gegenüber! Gehorsam und Dienstbereitschaft spielen hier eine hervorragende Rolle. Die falsche Gleichsetzung Gott = Mann, Maria = Frau legitimiert und zementiert so (ideologisch) die Vorrangstellung des Mannes vor der Frau.²³

Insgesamt muß man also sagen, daß leider immer noch, ein wenig überspitzt gesagt, gilt: „Marienverehrung und die Achtung vor ihren Schwestern in der Kirche verhalten sich indirekt proportional zueinander“.²⁴ Was gilt es in dieser Situation für die Marienverkündigung zu beachten?

II. Kriterien heutiger Marienverkündigung

Man muß zugestehen, daß es in der Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte immer auch eine „Gegentradition“ zu jenen Einseitigkeiten gegeben hat. Maria erscheint hier nicht als Korrektur, sondern als Bestätigung der Vortrefflichkeit der Frau und ihrer Ebenbürtigkeit mit dem Mann. Sie ist nicht die unerreichbare, sondern die geschwisterliche Frau, die für Frauen und Männer von Bedeutung ist.²⁵

Wie aber müßte die Rede über Maria heute aussehen, damit sie Nähe und Modellhaftigkeit Marias vermitteln kann? Wie hat sich Marienverkündigung heute zu gestalten, damit die indirekte Proportionalität zwischen Marienverehrung und Achtung der Frau²⁶ sich endgültig zu einer direkten wandelt? Letzter Prüfstein sind dabei jedoch nicht unsere Erfahrungen und unsere Sehnsüchte als Frauen heute, sondern vielmehr die Schrift und die sie entfaltende Tradition. Letztlich hat sich das Reden über Maria an *theologischen Maßstäben* messen zu lassen. Die Sensibilität gegenüber einem Marienbild, das einseitig aus männlicher Sicht inspiriert ist, hat deswegen vornehmlich eines zu leisten: den Blick unverstellt auf die Glaubensgestalt Maria zu lenken sowie den theologischen Groß-Kontext nicht aus den Augen zu verlieren.

Aus den Sackgassen der aufgezeigten Einseitigkeiten und aus dem gegenwärtigen theologischen Kontext ergeben sich für die Marienverkündigung m. E. bereits einige Grundsätze, die diesem Postulat entsprechen.

1. Marienverkündigung muß evangeliumsgerecht und quellengetreu sein

Das Reden über Maria hat sich in erster Linie an den Perikopen des Neuen Testaments zu orientieren. Dieser Ansatz verlangt nach einem vertieften Stu-

²³ Siehe HALKES 117.

²⁴ BEINERT 8. – Von offiziell-kirchlicher Seite finden sich Ansätze zur Überwindung im Apostolischen Schreiben *Mulieris dignitatem* JOHANNES PAULS II., MD 5.9–11.

²⁵ Belege bei BEINERT 103–110.

dium neuerer Exegese, die einige „Feinheiten“ an den Tag zu bringen vermag. Wünschenswert ist ein reicheres Ausschöpfen der biblischen Texte in Liturgie und Verkündigung. Die „ganze“ Gestalt Mariens in ihrer Menschlichkeit soll zur Sprache kommen. Durch Perikopen, die von den Schwierigkeiten, vom Unverständnis Mariens und damit von ihrem Glaubensweg reden, kommt Maria auch heutigen suchenden Menschen als Schwester und Mutter im – nicht immer unangefochtenen – Glauben nahe. Das Zeugnis des Lukasevangeliums zwingt auch dazu, die Vorstellung von einer „passiven Empfänglichkeit“ Mariens zu relativieren, wenn nicht zu eliminieren. Das dritte Evangelium stellt nämlich Maria durchaus als aktive, selbstbewußte, mutige Frau vor, die Initiative ergreift.²⁷

Empfänglichkeit und Demut bzw. Gehorsam – allerdings im biblischen Sinn verstanden – sind und bleiben hervorragende Züge Mariens. Sie dürfen nicht mit Abhängigkeit, Machtlosigkeit, Selbstverneinung verwechselt werden. Vielmehr sind Unabhängigkeit und Selbstachtung ihre Voraussetzungen: Bevor ich mich wirklich hingeben kann, muß ich mich selbst besitzen. Um mich wirklich freiwillig in den Dienst eines anderen zu begeben, wie es Maria Gott gegenüber getan hat, muß ich mir meiner eigenen Würde bewußt sein.²⁸ Jener Würde, die dem Menschen von Gott her zukommt (vgl. Lk 1, 48 f.; vgl. auch MD 5).

2. Marienverkündigung soll heilsgeschichtlich orientiert sein²⁹

In den Marienpredigten darf keine „Privilegientheologie“³⁰ betrieben werden. Das heißt: die Prediger sollen nicht „von Ehrentitel zu Ehrentitel eilen“, sondern klar die heilsgeschichtliche Funktion Mariens als Mutter des Herrn aufzeigen. Denn Maria ist keine irgendwie geartete Göttin, keine letztlich unangreifbare, in eine Gloriole verbannte unnahbare Frau, sondern aufgrund ihres freiwilligen und bewußten Ja in ihrer ganzen Menschlichkeit Transparenz für die Liebe Gottes sowie Urbild des Menschen, der sich dem Geist Gottes öffnet. Gerade so steht sie an entscheidender Stelle der Heilsgeschichte.

Daß Gott sich hier einer Frau bedient hat, darf nicht ohne Relevanz für die Stellung der Frau in der Kirche bleiben. An Maria wird zum einen sichtbar, daß es auf der Ebene des Heils keine Vorrangigkeit des Mannes vor der Frau gibt.³¹ Zum anderen fordert ihre Verehrung zu einer neuen Hochschätzung des

26 Dieses umgekehrt proportionale Verhältnis scheint sich gegenwärtig auch darin zu äußern, daß viele Frauen, die zu einem neuen Selbstbewußtsein gelangt sind, der überlieferten Gestalt Marias skeptisch bis ablehnend gegenüberstehen.

27 Siehe dazu etwa RADFORD RUETHER 36 f.

28 Vgl. ebd. 82. – C. HALKES 123 f. spricht von der „kreativen Empfänglichkeit“ als „Glaubenshaltung schlechthin“, die von Maria realisiert wurde.

29 Siehe dazu u. a. BEINERT 136; SCHMIDT P., *Maria. Modell der neuen Frau*. Perspektiven einer zeitgemäßen Mariologie, Kevelaer 1974, 18–20.

30 SCHMIDT 19.

31 Vgl. BEINERT 64. Siehe auch MD 11.

Wirkens Gottes in und durch Frauen auch heute heraus. Nicht nur Männer prägten und prägen die Geschichte, auch die Geschichte der Kirche, sondern mit Maria viele Frauen vor ihr und nach ihr, die freilich oft namenlos geblieben sind.³²

3. Marienverkündigung darf keine „weibliche Ontologie“ entwickeln

Es ist für unsere Verkündigung notwendig, Maria wirklich als konkrete Frau in ihrer Zeit wahrzunehmen und nicht als abstrakte Gestalt des „Ewig-Weiblichen“ darzustellen. Aus der einzigartigen Person Marias darf nicht automatisch eine „weibliche Ontologie“ entwickelt werden, soll eine gewisse Abstraktheit und Fremdheit Maria gegenüber vermieden werden. In erster Linie muß die konkrete Gestalt der Mutter des Herrn in ihrer Weiblichkeit im Mittelpunkt stehen. Erst dann könnten „einige [!] Aspekte des Mysteriums, das in jeder Frau und daher reziprok in jedem Mann verborgen ist, anhand des absolut einzigartigen ‚Falles‘“ Maria untersucht werden.³³

Nicht gesellschaftlich-kirchlich erwünschte Ideale oder Wunschbilder dürfen das Reden über Maria als Frau und Vorbild bestimmen. Auch die „andere Maria“ soll zu Wort kommen und nicht von vorneherein ausgeblendet oder verniedlicht werden. Ich denke hier an Maria, die überlegt und sich auseinandersetzt (Lk 1, 29).³⁴ Ich denke an Maria, die den Mut hat, die Botschaft des Engels zu hinterfragen (Lk 1, 34). Ich denke an die Prophetin Maria, die Gott dafür preist, daß er „Mächtige vom Thron stürzt“ und „Niedrige erhöht“ (Lk 1, 52). Ich denke an Maria, die kombiniert und deutet (Lk 2, 19).³⁵ Maria, unverstellt verkündigt und in ihrer ganzen Gestalt gesehen, könnte so wieder neu zur Identifikationsfigur für Frauen (und Männer) werden.

4. Marienverkündigung darf nicht Ungleichwertigkeit zwischen Mann und Frau legitimieren

Eigenschaften Mariens, die sich auf ihr Gottesverhältnis beziehen, können weder als solche geradlinig auf das zwischenmenschliche Verhalten zwischen Mann und Frau übertragen noch exklusiv der Frau zugeschrieben werden (im

32 Siehe dazu: HAUSER T., *Maria, die Frau, die Gott gefiel oder „die Freiheit ist der Ort der Heiligkeit“*, in: *Jetzt* (1989) Heft 1, 12–16, hier 13.

33 FORTE 149. – FORTE bes. 35–38. 145–149 weist auf das Ineinander von konkret und universal hin, das insgesamt als „Grundgesetz der oeconomia revelationis“ (W. Löser) gelten darf und sich im Menschgewordenen zuspitzt. Er bezieht sich auf diese Grunddynamik, um herauszuarbeiten, wie die Bedeutung der konkreten Frau Maria für alle Menschen gedacht werden kann.

34 Zu *dialogizesthai* in Lk 1, 29 vgl. BEINERT 59.

35 „Maria hielt all diese Worte verwahrt und fügte sie in ihrem Herzen zusammen (*symbolousa*).“ Übers. nach F. STIER. Siehe dazu und zum Ganzen NEUBRAND M., *Maria, Schwester im Glauben*, in: *Entschluß* (1991) Heft 6, 27–30. – Beispiele solcher Haltungen Marias auch in: *Marialis cultus* 37.

Sinne der Polaritätstheorie). Vielmehr gelten die sogenannten „weiblichen“ Eigenschaften und Haltungen Marias auch den Männern, insofern sie Geschöpfe Gottes sind. Karl Rahner fragt: „Gilt nicht auch für den Mann vor Gott, daß er schweigen können muß, daß er hinnehmend empfängt, sich anvertraut, daß er demütig und glaubend hört, daß er dient und nicht herrscht?“³⁶

Wo das Reden über Maria zu einer Legitimation bestehender Machtverhältnisse führt, gerät es unter Ideologieverdacht. Das gilt nicht nur für die Beziehung zwischen Mann und Frau in der Partnerschaft, sondern auch innerhalb der Kirche.³⁷ Die Gestalt Mariens darf nicht so interpretiert werden, daß sie zu einem „Freibrief“ dafür wird, daß Frauen in der Kirche grundsätzlich „schweigen müssen“ (wie es – situationsbedingt – 1 Kor 14, 34 und 1 Tim 2, 11 f. fordern).

5. *Marienverkündigung soll die trinitätstheologische, ekklesiologische und anthropologische Bedeutung Mariens herausstellen*

Die Gestalt Marias darf sich nicht verselbständigen. Maria ist dann richtig verstanden, wenn sie in dem Beziehungsgeflecht, in dem sie steht, erscheint: „Man kann nicht von Maria reden, ohne von der Trinität zu reden, von Vater, Sohn und Heiligem Geist, vom Menschen und der Kirche, von der Geschichte und vom ‚eschaton‘“.³⁸

Die Rede über Maria muß von dem ausgehen, was Gott Jahwe an ihr getan hat. Wie in der alten Kirche haben die Aussagen über Maria dazu zu verhelten, das „christologische Skandalon“ zu bewahren.³⁹ „Bei Maria ist alles auf Christus bezogen und von ihm abhängig“ (MC 25). Maria ist lebendige Zeugin der Fruchtbarkeit des Geistes, der Menschen erfaßt und mit seinen Gaben erfüllt. So kann Maria als „Ikone der Dreifaltigkeit“⁴⁰ verkündet und verehrt werden.

Als solche ist sie auch Urbild der Kirche, die als Volk Gottes, Leib Christi und Tempel des Heiligen Geistes selbst „Ikone der Dreifaltigkeit“ ist. Aufgrund dieser typologischen Verbundenheit zwischen Maria und der Kirche können an der Gestalt Mariens jene Haltungen aufgezeigt werden, die für das Leben der Kirche aus Männern und Frauen richtungsweisend sind.

36 Zit. bei HERBSTRIETH W., *Das neue Selbstverständnis*. Die Frau des 20. Jahrhunderts und das überlieferte christliche Menschenbild, in: ChG 35 (1983) 293 f., hier 294.

37 Erfreulicherweise interpretiert MD 9–10 die „erste Sünde“ von vorneherein als Sünde *des Menschen* und Gen 3, 16 als Folge dieser Sünde, welche die gottgewollte Gleichheit verletzt.

38 FORTE 35.

39 FORTE 123.

40 FORTE 152 f. mit Bezug auf LG 53, den Hl. Ludwig Grignon de Montfort, M. J. Scheeben und C. Feckes sowie P. Evdomikov.

Wie in der alten Kirche die Aussagen über Maria in erster Linie der Christologie dienten, so ordnen sich die beiden neuzeitlichen Mariendogmen vor allem der theologischen Anthropologie zu. Daran darf die Marienverkündigung nicht vorbeigehen. Das Dogma von der „unbefleckten Empfängnis“ (1854) etwa zeigt – gegen die Titanie des modernen Menschen – den absoluten Vorrang, die absolute Initiative Gottes in der Geschichte des Heils. Die Definition der „Aufnahme Mariens in den Himmel mit Leib und mit Seele“ (1950) hingegen wehrt einer pessimistischen Sicht vom Menschen und zeigt dessen letzte Zukunft: der Mensch, der hineingenommen ist in die Herrlichkeit Gottes mit allem, was sein Leben ausmacht.⁴¹ In der „Aufnahme Marias in den Himmel (wird) die ‚eschatologische Ikone der Kirche‘ anschaulich“⁴² (vgl. LG 65).

Eine Marienverkündigung, die diese Kriterien beachtet, könnte an Maria deutlicher zeigen, wie der Mensch vor Gott steht:

- als „Hörer des Wortes“ (Jungfrau)
- als Mensch, geschaffen, um zu lieben (Mutter)
- als Dialogwesen, berufen zum Bund (Braut).⁴³

In Maria betrachtet die Kirche, betrachten die einzelnen Christen ihr eigenes Geheimnis. Maria ist die „Ikone“ des Menschen. Sie ist dies jedoch nicht in blasser Allgemeinheit, sondern in der Konkretheit ihres Frauseins.⁴⁴ Deswegen haben natürlich Frauen anderen Zugang zu Maria als Männer. Vielleicht können sie die Mutter des Herrn deutlicher als Schwester und Freundin erleben. Es geht für Männer *und* Frauen jedoch nicht darum, Maria zu „kopieren“, sondern die von ihr ausgehenden Impulse gelungenen Lebens vor Gott in das je eigene Leben zu übersetzen. Das heißt: sich mit dem je eigenen konkreten So-sein in den Dienst des Vaters nehmen lassen, in die Nachfolge des Sohnes treten und die Gabe des Geistes in sich wachsen lassen.

In diesem Sinn mag den Abschluß dieser Überlegungen ein Zitat aus dem Schreiben Papst Pauls VI. über die Marienverehrung *Marialis cultus* bilden:

„Vor allem ist festzuhalten, daß die allerseligste Jungfrau Maria von der Kirche niemals als Vorbild hingestellt wurde wegen einer bestimmten Lebensform und noch viel weniger wegen des sozialen und kulturellen Rahmens, in dem sich dieses Leben abspielte. Dieser Rahmen wäre ja heute völlig überholt. Sie ist uns ein Vorbild, weil sie sich in ihrer konkreten Situation vollständig und ganz bewußt dem Willen Gottes unterwarf (vgl. Lk 1, 38), sein Wort annahm und ausführte; weil ihr ganzes Tun geprägt war von der Liebe und vom Willen zu dienen; weil sie die erste und vollkommenste Schülerin Christi war – in dieser Hinsicht ist und bleibt sie immer und überall ein gültiges Vorbild“ (MC 35).

41 Siehe dazu FORTE 119–135.

42 FORTE 130 mit Verweis auf R. LAURENTIN, *La Vergine Maria*, Rom 1970, 216.305 f.

43 Vgl. FORTE 145–249.

44 Siehe FORTE 156.